

Musik

Inmitten jener Epoche der deutschen Dichtung und Musik, die wir als das Zeitalter der Romantik bezeichnen, kommt Robert Schumann am 8. Juni 1810 in der kleinen sächsischen Stadt Zwickau zur Welt.

Romantik, das hieß: innerste idealistische Abkehr von allem Materialismus und Rationalismus zu einem geistigen und seelischen Leben. Das Romantische liegt in der Tiefe, Weite und Bewegung des Gemüts.

Ludwig Tieck sagte fast schlagwortartig: „**Zwischen romantisch und poetisch sehe er keine Unterschied.**“

Und doch gilt die Musik über der romantischen Dichtung als die eigentlichste romantische Kunst. Einer der größten Meister (beider Richtungen) war Robert Schumann, für den schon in jungen Jahren Franz Liszt das charakteristische Wort prägte: „**Er ist ein seelenvoller Dichter und ein großer Musiker.**“

Und er selbst sagte später einmal : **Es ist sonderbar, daß ich da, wo meine Gefühle am stärksten sprechen, aufhören muß, Dichter zu sein.**

Musik

Der Vater Friedrich August Schumann war ein angesehener Bürger der Stadt Zwickau, besaß eine reichhaltige, gut geleitete Buchhandlung und einen Verlag - er hat übrigens als erster eine schön ausgestattete und trotzdem preiswerte Ausgabe der Weimarer Dichterklassik herausgegeben -; und er betätigte sich als Übersetzer von ausländischen Dichtern; z. B. der Werke von Lord Byron.

Schon früh bemerkt er die dichterische und musikalische Begabung seines Sohnes; und so erhält das Kind mit 7 Jahren Klavierunterricht und komponiert kleine Tänze.

Mit 15 Jahren auf dem Gymnasium gründet Robert als Komponist und Klavierspieler ein Schulorchester und als Dichter, Übersetzer und Philosoph, nach dem Vorbild des damals berühmten Hainbundes, einen Verein „zur Einweihung in die deutsche Literatur.“ Man liest und erklärt Werke berühmter Dichter - unter anderem acht Dramen von Friedrich Schiller. Auch eigene Versuche werden vorgetragen und kritisch gewürdigt. Wie ernst es ihm damit ist, spiegelt die von ihm entworfene Vereinssatzung wider, denn sie sieht z. B. für „**unschickliches Lachen**“ während der Lesungen eine Geldstrafe vor.

Robert Schumann hat viele Freunde, gilt jedoch als sehr verschlossen. In seinem heimlich geführten Tagebuch schreibt er: **„Mir macht es Spaß, einen leichten Schleier über meine Seele zu werfen und beobachtende Menschen aufs Glatteis zu führen.“**

Und er bekennt in diesen jungen Jahren auch:

“Was ich eigentlich bin, weiß ich selbst noch nicht klar. Phantasie, glaub ich, habe ich. Ein tiefer Denker bin ich nicht: ich kann niemals logisch an dem Faden fortgehen, den ich vielleicht gut angeknüpft habe. Ob ich Dichter bin - denn werden kann man es nie -, soll die Nachwelt entscheiden.“ Mit 16 möchte ihn der Vater bei Carl Maria v. Weber zum Musiker ausbilden lassen, was sich aber durch den Tod Carl Maria von Webers zerschlägt. In diesem Jahr Roberts stirbt auch Roberts Vater, und seine geliebte ältere Schwester nimmt sich im Fieberwahn das Leben. Zwei Schicksalsschläge, die den Knaben weit über seine Jahre reifer und ernster werden lassen.

Auf Wunsch der Mutter, die selber eine ausgesprochen musikalische Natur ist, der jedoch die Kunst als Broterwerb zu unsicher scheint, schreibt sich Robert in Leipzig als Student der Rechtswissenschaft ein. Er verbringt aber wohl die meisten Vormittage im Schlafrock bei **„lyrischer Faulenzerey“** (wie er es nennt). Einen Hörsaal mit juristischen Veranstaltungen soll Schumann in Leipzig nie betreten haben. Manchmal plagt ihn das schlechte Gewissen, worüber seine Tage- und Jahrbücher Rechenschaft geben:

„Es überläuft mich eiskalt, wenn ich denke, was aus mir werden soll.“

Er hat in jener Zeit - so sagt er später, **„ausschließlich in der Stille gearbeitet, das heißt Klavier gespielt, etliche Briefe und Jean Pauliaden geschrieben.“**

Der Dichter und Schriftsteller Jean Paul und der Komponist Franz Schubert sind die von ihm hochverehrten Vorbilder.

Sein Jugendfreund Emil Flehsig schreibt in seinen Erinnerungen darüber: **„Für den damals (1828) erst bekannt werdenden Schubert faßte er eine rasende Vorliebe und schaffte alles an, was von ihm zu haben war. Als Schubert im nächsten Winter starb, geriet er bei der ersten Nachricht seines Todes in solche Aufregung, daß ich ihn die ganze Nacht schluchzen hörte....“**

Und weiter schreibt Flehsig: **„...Den „Erlkönig“ von Schubert spielte er prächtig, und da er in meiner Goetheausgabe gleich hinter dem**

„Erlkönig“ den „Fischer“ fand, geriet er über diesen und setzte ihn in Noten –wahrscheinlich sein erstes Lied, das ich heute noch pfeifen kann....“

Schumann vertont zu dieser Zeit noch fünf weitere Lieder, u. a. nach Texten von Justinus Kerner und auch eigene Gedichte, die er unter dem Pseudonym Eckert geschrieben hatte.

Statt eines Liedes jetzt ein liedhaftes Klavierwerk

Musik

Im selben Jahr (1828) begegnet Schumann im Haus eines kunstliebhabenden Professors dem Mann, der sein Leben verändern soll: Friedrich Wieck.

Wieck hatte sich als außergewöhnlicher Klavierpädagoge einen großen Namen erworben. Seine zu der Zeit neunjährige Tochter Clara tritt als Wunderkind bereits in zahlreichen Konzerten mit ungeheurem Erfolg öffentlich auf. Schumann beschließt, sich in Sachen musikalischer Fortbildung in Wiecks Hände zu begeben.

Doch es fehlt ihm wohl an entscheidenden Grundlagen, sowohl beim Pianistenhandwerk wie auch in der Kompositionstechnik. Die Enttäuschung ist groß, Schumann läßt sich immer häufiger bei Wieck entschuldigen und kommt schließlich gar nicht mehr zum Unterricht.

Weil er dem **„fatalen Schlendrian“** in Sachen Berufsausbildung ein Ende bereiten will, geht Schumann für zwei Semester nach Heidelberg, um sich endlich ernsthaft dem Jura-Studium zu widmen, beklagt sich aber dann wiederum oft bei seiner Mutter über die falsche Wahl seines Studiums:

„Die Jurisprudenz mit ihren kalten Definitionen verknorpelt und vereist mich noch so, daß keine Blume der Phantasie sich mehr nach dem Frühling der Welt sehnen wird.“

Nur der dort als Professor lehrende Jurist Thibault fasziniert ihn, zumal dieser – selbst hochmusikalisch – in seinem Haus regelmäßig Musikabende insbesondere mit Werken von Palestrina und Georg Friedrich Händel veranstaltet. Thibault rät ihm, die Rechtswissenschaft aufzugeben, was er sich natürlich nicht ungerne sagen läßt. Und weil er glaubt, daß eine Reise nach Italien in dieser Zeit für ihn geradezu lebensnotwendig ist, ringt er seiner Mutter die Mittel dafür ab: **„Italien, Italien, summt mir’s von Kindesbeinen an um mein Herz“** schreibt er ihr und begibt sich auf die Reise...

Übrigens geht er weite Strecken über die Alpen zu Fuß. Aus Italien schreibt der Neunzehnjährige äußerst anschauliche Briefe an die Mutter, die Schwestern und Schwägerinnen. Z. B. diesen hier an die Schwägerin Therese:

Brescia, den 16. September 1829

Eben sah ich ein eine bildschöne Italienerin, die Dir etwas ähnlich war, da dachte ich an Dich und schreibe an Dich, meine teure Therese- - Könnte ich Dir nur so recht alles malen: den tiefblauen Himmel Italiens, das quellende, sprudelnde Grün der Erde, die Aprikosen-, Zitronen-, Hanf-, Seide- und Tabakswälder, die ganzen Blumenmatten voll wogender Schmetterlinge und wogender Zephiretten, die fernen, charakterfesten, deutschen, nervigen und – eckigen Alpen, und dann die großen, schönen, feurig-schmachtenden Augen der Italienerinnen, fast so wie Deine, wenn Du von etwas entzückt bist, und dann das ganze tolle, bewegsame, *lebendige* Leben, welches sich bewegt und nicht bewegt *wird*, - und dann mich, wenn ich fast mein teures, mir so fest an die Brust gewachsenes Deutschland über das lyrische Italien vergesse, und wenn ich sehr deutsch und sentimental in die runde, üppige Baumfülle hineinschaue oder in die Sonne, die untergeht, oder in die vaterländischen Alpen, die noch vom letzten Kuß der Sonne rot sind und glühen und sterben, und dann kalt wie gestorbene Menschen dastehen – ach! könnt ich Dir das alles malen, Du hättest wahrlich noch einmal so viel Porto zu bezahlen, so dick würde mein Brief!...

An die Schwägerin Rosalie drei Wochen später:

Mailand, den 5. Oktober 1829

Drum kurz und bündig meine ganze Leidensgeschichte in sieben Kapiteln, von meinem Befinden in Venedig an bis heute; also: Erstes Kapitel: Ein schöner Abend rief mich ans Meer hinaus. Ich nahm eine venezianische Gondel, fuhr weit, weit hinaus. - Gott weiß, ich war schon so viel gefahren; aber ich bekam auf der Rückkehr Anfälle von *Seekrankheit*.

Zweites Kapitel, bestehend aus: Bauchschmerzen, Magendrücken, Kopfweh, Erbrechen, Diarrhö, Übelbefinden – ein lebendiger, nagender *Tod*.

Drittes Kapitel: Aus Angst nahm ich einen *Arzt*, der mich wirklich in so vieler Zeit kurierte, in der ich mir selbst geholfen hätte: nämlich in

drei Tagen. Dafür verlange er aber auch einen Goldtaler, den ich ihm gutmütig gab.

Viertens: Nach näherer Untersuchung des *Geldbeutels* fand es sich, daß es sich, obgleich nach meinem alten System alles möglich ist, in diesem Falle unmöglich war, nach Deutschland zurückzukommen. Ich beschloß daher etwas anderes, was erst im sechsten Kapitel kommt.

Fünftes Kapitel: Mitten in dieser Geldbeutel- und anderer Verlegenheit traf mich eine schändliche *Prellerei*, wo ich diesmal den Geprellten spielen mußte: Ein Kaufmann, mit dem ich von Bremen gereist war, ging mir durch die Lappen mit dem nächsten Goldtaler, so daß noch kaum genug übrig blieb, meine Wohnung in Venedig zu bezahlen.

Sechstes Kapitel: Tragischer Kampf des Guten und Bösen in mir: ob ich nämlich die *Uhr*, die mir einmal die Mutter geschenkt hatte, verkaufen solle oder nicht. Der gute Genius erwachte in mir, und ich mache lieber eine Reise von 30 Meilen noch einmal, um dies nicht zu tun.

Siebentes und letztes Kapitel: Nun sitz' ich mit traurigem, phlegmatischem Gesicht auf der *Eilpost* in eine Ecke geknutsch und denke daran, wie glücklich doch Studenten sind, die jetzt – bei ihren Schwägerinnen sitzen. - Es war eine fatale Laune, ein Anfall von Heimweh. Dann dachte ich mir Zwickau so hübsch, wenn es am Abend von der Sonne getragen einstirbt, und die Menschen auf Bänken vor den Häusern sitzen, und die Kinder spielen oder im fließenden Bergwasser herumwaten, wie ich sonst , - und so Mehreres. Dies, meine geliebte Rosalie, sind die Annehmlichkeiten des Reisens in Italien.

In Mailand besucht er die Scala und ist wohl beeindruckt, aber insgesamt vermag er der italienischen Musik nicht viel abzugewinnen.

Zurückgekehrt hört er im April 1830 in Frankfurt jedoch ein Konzert Paganinis, das ihn sehr erregt und begeistert, und das ihm dann den Mut gibt, der Mutter über zu bekennen, daß sein Weg die Kunst sein müsse...

Heidelberg, den 30. Juli 1830

Liebe Mutter!

Mein ganzes Leben war ein zwanzigjähriger Kampf zwischen Poesie und Prosa, oder nenn` es Musik und Ius. Im praktischen Leben stand für mich ein ebenso hohes Ideal da wie in der Kunst. – Das Ideal war

eben das praktische Wirken und die Hoffnung, mit einem großen Wirkungskreis ringen zu müssen – aber was sind überhaupt für Aussichten da, zumal in Sachsen, für einen Unadeligen ohne große Protektion und Vermögen, ohne eigentliche Liebe zu juristischen Betteleien und Pfennigstreitigkeiten!!

In Leipzig hab' ich unbekümmert um meinen Lebensplan so hingelebt, geträumt und geschlendert und im Grunde nichts Rechtes zusammengebracht; hier hab ich mehr gearbeitet, aber dort und hier immer innig und inniger an der Kunst gehangen.

Jetzt stehe ich am Kreuzwege und erschrecke bei der Frage. Wohin? – Folg' ich meinem Genius, so weist er mich zur Kunst, und ich glaube zum rechten Weg. Aber eigentlich – nimm mir's nicht übel, und ich sag es Dir nur liebend und leise – war mir's immer, als verträtest Du mir den Weg dazu, wozu Du Deine guten, mütterlichen Gründe hattest, die ich auch recht einsah, und die Du und ich „die schwankende Zukunft und unsicheres Brot“ nannten. - Aber was nun weiter?

Es kann für den Menschen keine größeren Qualgedanken geben als eine unglückliche, tote und seichte Zukunft, die er sich selbst vorbereitet hätte....

Ich steh noch mitten in der Jugend der Phantasie, die die Kunst noch pflegen und adeln kann. Zu der Gewißheit bin ich auch gekommen, daß ich bei Fleiß und Geduld und unter gutem Lehrer binnen 6 Jahren mit jedem Klavierspieler wetteifern will...

Hier und da hab auch Phantasie und vielleicht Anlage zu eigenem Schaffen.

Nun die Frage, eines oder das andere. Denn nur eines kann im Leben als etwas Großes und Rechtes dastehen...

In diesem Kampf bin ich jetzt heißer als je, meine gute Mutter, manchmal tollkühn vertrauend auf meine Kraft und meinen Wille, manchmal bange, wenn ich an den großen Weg denke, den ich schon zurückgelegt haben könnte, und den ich noch zurücklegen muß...

Er wendet sich selbst an Friedrich Wieck und bittet dann auch die Mutter, sich noch einmal an Friedrich Wieck zu wenden und auf dessen Rat zu hören.

Wieck nimmt ihn als Schüler unter harten, aber akzeptierten Bedingungen dann gern wieder an und verspricht, einen der größten Pianisten der Zeit aus ihm zu machen.

Und im Oktober 1830 trifft Schumann wieder in Leipzig ein.
In diesen Jahren entstehen seine Kompositionen für Klavier: Opus 1-
die ABEGG Variationen gewidmet Meta Abegg; und sie werden gedruckt.
Schumann ist 21 Jahre alt

An die Mutter:

Ich werde nämlich binnen kurzem – Vater eines gesunden, blühenden Kindes, das ich noch in Leipzig in die Taufe heben möchte. Das Kind erscheint bei Probst. Der Himmel gebe, daß du es verstehst mit seinen ersten Tönen der Jugend und des lebendigen Lebens!

Wüßtest Du nur, was das für Freuden sind: die ersten Schriftstellerfreuden! Kaum wird der Brautstand ihnen etwas nachgeben...

Da hängt denn jetzt auch mein ganzer Herzenshimmel voll Hoffnungen und Ahndungen! – So stolz wie der Doge von Venedig mit dem Meere, vermähle ich mich zum erstenmal mit der großen Welt, die in ihrem ganzen Umfang die Welt und die Heimat des Künstlers ist.

Ist es nicht ein beruhigend schöner Gedanke, daß dieser erste Tropfen, der im großen Äther zerflattert, sich vielleicht an manches wunde Herz anlegen wird, um seinen Schmerz zu mildern und seine Wunde zu decken?

Musik

Schumann ist ja, wie gesagt, nun bereits über 20 Jahre alt und er will auf der Pianistenlaufbahn schnellstmöglichst große Erfolge haben. Er übt intensiv, auch noch, als sich, durch vielleicht eine komplizierte Sehnenscheidenentzündung größte Schwierigkeiten ergeben. Wegen unsachgemäßer Behandlung wird die Krankheit chronisch und die Versteifung des Ringfingers beendete seine Laufbahn als Virtuose. Gottlob scheint es, als löse dieses Ereignis keinen Schock aus, er konzentriert sich jetzt noch stärker auf das Komponieren, wertvolles Anschauungsmaterial liefert ihm hierbei vor allem das *Wohltemperierte Klavier* von Johann Sebastian Bach. Er schreibt darüber, das *Wohltemperierte Klavier* sei seine Grammatik, „**und die beste ohnehin. Die Fugen selbst hab' ich der Reihe nach zergliedert [...].**“

Sein Opus 2 sind die Klavierminiaturen „Papillons“; zu diesen, hat er einmal gesagt, sei er von Jean Pauls Roman „Die Flegeljahre“ angeregt worden.

An die Mutter schreibt er:

Von hier ab wird mein Leben anders; ich steh allein. Fast zaghaft gab ich das Manuskript aus der Hand. Nun war's gedruckt, aller Welt vor Augen liegend und dem Urteil jedermanns anheimgefallen. - Einige Stimmen sprechen sich aus, zum Teil schonend, zum Teil anerkennend, zum Teil tadelnd.

In mancher schlaflosen Nacht seh' ich ein fernes Bild, wie ein Ziel. - Während des Niederschreibens der „Papillons“ fühlt ich recht, wie sich eine gewisse Selbständigkeit entwickeln will, die jedoch die Kritik meist verwirft. -

Nun flattern die „Papillons“ in die weite, herrliche Frühlingswelt; der Frühling selbst steht vor der Türe und sieht mich an - ein Kind mit blauen Himmelsaugen. -

Und nun fang ich an, mein Dasein zu begreifen...

Musik

Aus dem Jahre 1838, ist ein Lebensbericht als Brief an Clara Wieck erhalten, der zeigt, daß es im Jahr 1833 auch wohl schon Zeiten tiefsten seelischen Kummers gab - er war damals 23 Jahre alt.

Er schreibt unter anderem:

Schon um 1833 fing sich ein Trübsinn einzustellen an, von dem ich mich wohl hütete Rechenschaft abzulegen; es waren die Täuschungen, die jeder Künstler an sich erfährt, wenn nicht alles so schnell geht, wie er sich's träumte. Anerkennung fand ich nur wenig; dazu kam der Verlust meiner rechten Hand zum Spielen...

.....in der Nacht vom 17. zum 18. Oktober 1833 kam mir auf einmal der fürchterlichste Gedanke, den je ein Mensch haben kann, - der fürchterlichste, mit dem der Himmel strafen kann -: der, den Verstand zu verlieren - er bemächtigte sich aber meiner mit einer Heftigkeit, daß aller Trost, alles Gebet wie Hohn und Spott dagegen verstummte. - Diese Angst dagegen trieb mich von Ort zu Ort - der Atem verging mir bei dem Gedanken, „wenn es würde, daß Du nicht mehr denken könntest“ - der kennt keine Leiden, keine Krankheit, keine Verzweiflung, der einmal so vernichtet war - damals lief ich denn auch in einer ewigen fürchterlichen Aufregung zu einem Arzt - sagte ihm alles, daß mir die Sinne oft vergingen, daß ich nicht wüßte, wohin vor Angst, ja, daß ich nicht dafür einstehen könnte, daß ich in so

einem Zustand der äußersten Hilflosigkeit Hand an mein Leben lege....

Auch der Tod des Bruders und der sehr verehrten Schwägerin hatten diese Qualen noch verstärkt, so daß er an seine Mutter schrieb: **„Wenn Du eine Ahnung dieses ganz durch Melancholie eingesunkenen Seelenschlafes hättest.“** Und er bittet um ihr Verständnis, daß er auf Grund dieser tiefen Angst nicht zur Beisetzung des Bruders und der Schwägerin nach Hause kommen kann.

Musik

Doch dann... neue Ideen und neue Arbeit bannen derlei Beunruhigungen, und es beginnt wieder ein Kapitel neuen Lebens.

In seiner späteren Einleitung zu seinen Schriften schreibt Schumann selbst.

„Zu Ende des Jahres 1833 fand sich in Leipzig eine Anzahl meist jüngerer Musiker zusammen, zunächst zu geselliger Versammlung, nicht minder aber auch zum Austausch von Gedanken über die Kunst, die ihnen Speise und Trank des Lebens war: die Musik. Man kann nicht sagen, daß die damaligen musikalischen Zustände Deutschlands sehr erfreulich waren...

Da fuhr denn eines Tages der Gedanke durch die jungen Brauseköpfe: laßt uns nicht müßig zusehen, greift an, daß es besser werde, greift an, daß die Poesie der Kunst wieder zu Ehren komme. So entstanden die Blätter einer neuen Zeitschrift für Musik.“

Das erste Heft erschien im April 1834, und das vertretene Programm hieß kurz gefaßt: Kampf gegen alles Philistertum, alles Seichte in der Kunst... Der Jahrgang 1835 wird so eingeleitet:

„Unsere Gesinnung ward vorweg festgestellt. Sie ist einfach und diese: an die alte Zeit und ihre Werke mit allem Nachdruck zu erinnern, darauf aufmerksam zu machen, wie nur an so reinem Quell' neue Kunsts Schönheiten gekräftigt werden können, sodann die letzte Vergangenheit, die nur auf Steigerung äußerlicher Virtuosität ausging, als eine unkünstlerische bekämpfen, - endlich eine neue poetische Zeit vorzubereiten, beschleunigen zu helfen.“

In seinen Besprechungen und Aufsätzen erneuert und vollendet er den von

E.T.A. Hoffmann benutzten Stil der poetisierenden Kritik. Durch Schumann entwickelt sich diese Art des Schreibens zu einer eigenen Gattung. Und gerade er, dessen beharrliche Wortkargheit Legende ist (Clara notierte später in das gemeinsame Eheheft gleich drei Mal müsse sie „was?“ fragen, um ihn zu verstehen), läuft hier zu Höchstform auf und zeigt eine Beredsamkeit, der keine Nuance fremd ist. In seinen Texten ist alles vertreten, ernsthafte Auseinandersetzung, sanfter Spott, aber auch höhnischer Verriß.

Schumann gibt der Zeitschrift in ihrem kämpferischen Charakter überdies noch eine romantisch-geheimnisvolle Note, indem er den sogenannten Davidsbund erfindet, und durch den er in mehreren Pseudonymen zu seinen Lesern spricht. So nennt er sich „Florestan“ – das ist die stürmisch-enthusiastische Seite seiner Natur; und „Eusebius“ - das ist der zartbesaitete, immer mild urteilende Gefühlsmensch; und endlich „Meister Raro“ worin er den reifen Mann erblickt, der die Verbindung zwischen den beiden anderen Darstellern sein soll.

Von Florestan ist zum Beispiel:

Das ist der gute Musiker, der eine Musik ohne Partitur versteht und eine Partitur ohne Musik. Das Ohr muß des Auges und das Auge des (äußeren) Ohres nicht bedürfen.

Eusebius sagt einmal:

Das Wort „spielen“ ist sehr schön, da das Spielen eines Instrumentes eins mit ihm sein muß. Wer nicht mit dem Instrument spielt, spielt es nicht.

Und Florestan:

Das wäre eine kleine Kunst, die nur klänge und keine Sprache noch Zeichen für Seelenzustände hätte.

Eusebius:

Daß um die Kette der Regel immer der Silberfaden der Phantasie sich schlänge!“

Florestan gibt uns noch einen ganz beruhigenden Spruch mit auf den Weg:

Es kann einem nichts Schlimmeres passieren als von einem Halunken gelobt zu werden.

Allmählich wird dann wirklich ein Bund daraus, in den die Mitarbeiter der Zeitschrift und manche künstlerische Gesinnungsgenossen einbezogen werden. Sie alle bekommen Bündlernamen und Schumann feuert sie an: **“Davidsbündler, Jünglinge und Männer, die ihr totschiagen sollt die Philister, musikalische und sonstige.“**

Das Zeitalter der gegenseitigen Komplimente geht nach und nach zu Grabe, wir gestehen, daß wir zu seiner Neubelebung nichts beitragen wollen. Wer das Schlimme einer Sache nicht anzugreifen sich getraut, verteidigt das Gute nur halb.“

Reich sind diese Jahre an musikalischen Schöpfungen z.B. der „Carneval“ (1834), eine Folge von Stücken, in denen vielfach eigenes Erleben seinen Ausdruck findet oder die Davidsbündlertänze (Op 6), keine Tänze im üblichen Sinne, sondern in einem höheren Sinne aus jenem romantischen Davidsbündlergeist, der sich hier in 18 Klavierstücken von größter Mannigfaltigkeit der Rhythmen und Stimmungen zeigt.

Musik

In dieser Zeit – Anfang des Jahres 1836 gestehen sich die siebzehnjährige Clara Wieck und Robert Schumann ihre Liebe, können sich jedoch nicht verloben, weil der alte Wieck sich dieser Verbindung vehement widersetzt. Er, der väterliche Freund und vom Genie seines Schülers überzeugte Lehrer, wird von einem Augenblick zum anderen zum Todfeind. Und dies

im wahrsten Sinne des Wortes. Er droht, Schumann zu erschießen, wenn dieser seine Werbung um Clara nicht aufgebe. Vielleicht fürchtet er für die schon hochberühmte junge Künstlerin dadurch das Ende ihrer Karriere, vielleicht hofft er auch auf einen begüterteren Ehemann für sie, vielleicht will er nur selbst sie nicht verlieren...

Die Verbindung der beiden Liebenden wird schwieriger, zumal Clara immer häufiger mit dem Vater auf Konzertreisen. Sie wird als eine der ersten Pianisten ihrer Zeit hoch gefeiert.

Hunderte von Briefen gehen hin und her, von freudiger Hoffnung und stolzer Gewißheit bis zu tiefer Niedergeschlagenheit und bitterster Verzweiflung.

Einmal schreibt Clara:

Zweifeln Sie an mir? Ich verzeih es Ihnen, bin ich doch ein schwaches Mädchen! Ja, schwach; aber eine starke Seele hab ich – ein Herz, das fest und unveränderlich ist. Dies sei Ihnen genug, um jeden Zweifel zu unterdrücken...

Könnten Sie jemals wanken? Nun so hätten Sie ein Herz gebrochen, das nur einmal liebte...

Und Robert ein anderes mal:

Gib mir jetzt das innigknüpfende Du. Bist ja meine heißgeliebte Braut...

Und wieder Clara:

„Der Schmerz über die Kränkungen vom Vater, das Glück ein so edles Herz wie das Deine zu besitzen – mit einem Wort: alle meine Gefühle drohen mich zu erdrücken. Für mich leide ich nicht, nur für Dich... mich kann nur Liebe beglücken. Nur für Dich lebe ich, alles will ich Dir geben...“

Und doch kämpfen in ihren Herzen zwei heftige, gleichermaßen edle Gefühle miteinander: die Zuneigung zum Vater, der ihr so viel im Leben gegeben hat, und die zum Geliebten, und sie hofft immer noch um Aussöhnung zwischen den beiden. Es dauert lange, bis sie Roberts Worte in ihrer ganzen Tragweite erfaßt:

“Einen wirst Du lassen müssen: ihn oder mich.“

In der Silvesternacht 1837 schreibt er nach Wien, wo sie mehrere Konzerte gibt:

„Schon seit einer Stunde sitze ich da. Wollte Dir erst den ganzen Abend schreiben, habe aber gar keine Worte. – Nun setze Dich zu mir, schlinge Deinen Arm um mich, laß uns noch einmal in die Augen sehen – still - selig -“

Musik: Träumerei

Am 2. Januar schreibt er:

Wie glücklich hast Du mich durch Deinen letzten Brief gemacht – Alle Namen möchte ich Dir beilegen, doch weiß ich kein schöneres Wort als das kleine deutsche „lieb“ – aber mit besonderem Ton will es gesprochen sein. – Ich habe geweint vor Glück, daß ich Dich habe, und frage mich oft, ob ich Deiner würdig bin.

Was des Tages doch alles in einem Menschenhaupte und im Herzen vorgeht. Sollte man doch glauben, sie müßten zerspringen. – Die tausend Gedanken, Wünsche, Schmerzen, Freuden, Hoffnungen, wo kommen sie alle her?... Und so geht es Tag ein, Tag aus, nimmer Ruhe!... Die alten Ritter hatten's doch besser, die konnten für ihre Geliebten durchs Feuer gehen, oder doch Drachen totmachen; - aber wir jetzigen müssen's hellerweise zusammensuchen, unsere Mädchen zu verdienen, und weniger Zigarren rauchen oder sonst was... – Aber freilich: lieben können wir auch trotz den Rittern, und so haben sich wie immer nur die Zeiten geändert, die Herzen sind dieselben.

Und am 5. Januar nach Wien:

Hat der Kaiser mit Dir gesprochen? - Hat er nicht gesagt: „Kennen Sie Signor Schumann?“ Und Du hast geantwortet: „Majestät, ein wenig.“

Aber sehen hätte ich Dich doch mögen. Wirst Du etwa K.u.K.-liches werden?

Spiele doch manchmal ein wenig schlechter, damit sie's nicht gar zu toll machen –

Und mit jedem Beifallssturm schiebt mich Dein Vater ein bißchen weiter von sich - bedenke das!

Ach, nein! Wie gönne ich Dir diese Lorbeerkränze – aber freilich auch tausend machen noch keinen von Myrthen – und den setze ich Dir allein auf Dein schönes schwarzes Haar.

Die Davidsbündlertänze und Fantasiestücke werden in acht Tagen fertig sein. In den Tänzen sind viel Hochzeitsgedanken – sie sind in der schönsten Erregung geschrieben.

Ein ganzer Polterabend ist die Geschichte, und Du kannst Dir nun Anfang und Ende ausmalen. War ich je glücklich am Klavier, so war es, als ich sie komponierte –

Musik - Phantasie

Schumanns „Neue Zeitschrift für Musik“ gewinnt in immer weiteren Kreisen Gewicht und Einfluß und macht den Herausgeber schnell und eindringlich bekannt. Daneben bereichern im Laufe der Zeit wesentliche menschliche Beziehungen sein Leben.

Er gewinnt persönlich hohes Ansehen bei vielen bedeutenden Künstlern, so bei Carl Löwe, dem Balladenmeister; bei Franz Liszt und bei Chopin, dessen Erscheinen in Deutschland Schumann mit einer wahren Fanfare in seiner Zeitschrift begrüßt hatte; und auch bei Mendelssohn, der anfänglich Schumanns Komposition fernstand, sich aber später um so mehr für das Schaffen des nun befreundeten Meisters einsetzt.

Über die große Reihe seiner Klavierwerke hat Hans Pfitzner einmal gesagt: *Nicht Beethoven und nicht Mozart, nicht Bach und nicht Wagner, noch sonst ein Komponist hat sich mit solcher Meisterschaft, solcher Originalität, solcher Vollendung in sich, bei seinem Schaffen eingesetzt wie Robert Schumann.*“

Ein Brief vom 14. April 1838 aus Leipzig an Clara:

Clara, diese Musik jetzt in mir und welche schönen Melodien immer! - denke, seit meinem letzten Brief habe ich wieder ein Heft, ganzes Heft neuer Dinge fertig! – „Kreisleriana“ will ich es nennen, in denen Du und ein Gedanke von Dir die Hauptrolle spielen, und will es Dir widmen – ja, Dir und niemanden anders! – da wirst Du lächeln so hold, wenn Du Dich wiederfindest.

Meine Musik kommt mir jetzt so wunderbar verschlungen vor bei aller Einfachheit, so sprachvoll aus dem Herzen, und so wirkt sie auch auf alle, denen ich sie vorspiele, was ich gerne und häufig tue jetzt. Wann wirst du denn neben mir stehen, wenn ich am Klavier sitze? – Ach, da werden wir beide weinen wie die Kinder - das weiß ich, das wird mich überwältigen. Nur heiter, mein Herz, Deine teure, schlanke Gestalt steht mir ja immer zur Seite und bald, bald bist Du ja mein.....!!!!!!

Musik Kreisleriana

1838/1839 unternimmt auch Schumann einen Versuch, in Wien Fuß zu fassen und vor allen Dingen seine Zeitung „Neue Zeitschrift für Musik“ in Wien zu etablieren. Aber Wien enttäuscht ihn, je mehr er es kennenlernt. **„Ernstere Menschen und Sachen werden hier wenig gesucht und wenig verstanden.“**, schreibt er schon nach ein paar Monaten.

In dieser Zeit hat er Clara nach Paris kleine Verse geschickt, an die er sich nach Jahre später während der schweren Krankheit kurz vor seinem Tod erinnert:

In diesen Versen ist er auch in der Beziehung zu ihr manches Mal Florestan und manchmal Eusebius; er schreibt:

**Florestan den Wilden,
Eusebius den Mildern,
Tränen und Flammen
Nimm sie zusammen
In mir beide
Den Schmerz und die Freude.**

**Eifersüchtig wohl Florestan ist,
doch voller Glauben Eusebius.
Wem gibst am Liebsten den Hochzeitskuß?
Der Dir und sich am treuesten ist.**

**Und willst Du den Pantoffel schwingen,
hast Du mit zweien zu ringen;
wer wird dann siegen,
wer unterliegen?**

**Dann führen wir großmütig Dich zum Thron,
stellen uns zur Linken und zur Rechten, -
und willst Du den einen ächten,
weisest Du auch den andern davon?**

(wieder ernst)

Oft gönnt' ich einen Blick Dir mir ins Innere.

**Und sah, wie Du beglückt an Deinem Blick.
Nicht wahr, was Du gesehen in diesem Innern,
es warf etwas von Deinem Selbst zurück?**

**Doch wenn ich Dir alles enthüllte,
Du sähest auf finstre Gebilde,
Gedanken schwer und trübe. -
Frag nicht! Glaube, liebe!**

Etwas sehr Überraschendes bietet sich ihm: während eines Besuches bei dem Bruder Franz Schuberts findet er unter zahllosen Manuskripten die bisher unbekannte Partitur der C-Dur Sinfonie! Ohne Schumanns Besuch in Wien wäre das Werk vielleicht verschollen geblieben.

Das Verbreiten seiner Zeitung scheitert an der Zensurbehörde in Wien, was ihn anregt, den „Faschingsschwank aus Wien“ zu komponieren mit der damals verbotenen Marseillaise als **Walzer**.

Aporopos Walzer, da schreibt er:

Es gibt Kopfwalzer, Fußwalzer, Herzwalzer. Die ersten schreibt man gähmend im Schlafrock, wenn unten die Wagen, ohne einen mitzunehmen, zum Ball vorbeifliegen; sie gehen etwa aus C- und F-Dur.

Die zweiten sind die Strauß'schen, an denen alles wogt und springt – Locke, Auge, Lippe, Arm, Fuß. Der Zuschauer wird unter die Tänzer gerissen, die Musiker sind gar nicht verdrießlich, sondern blasen lustig drein, die Tänze scheinen selbst mitzutanzten; ihre Tonarten sind D-Dur, A-Dur.

Die letzte Klasse macht die Des- und As-Dur-Schwärmer aus, deren Vater der Sehnsuchtswalzer zu sein scheint, die Abendblumen und Dämmerungsgestalten, die Erinnerung an die verflogene Jugend und an tausend Liebes.

Für sein eigenes Schaffen ist Wien trotz allem ein fruchtbarer Boden. 1839 schreibt er: **Im Augenblick komponiere ich stark und möchte mich zum Lieblingskomponisten aller Wienerinnen emporschwingen.**“ Und dachte dabei wohl an die „Blumenstücke“ und an die „Arabeske“ die er „nur für Damen“ bezeichnete.

Musik

Tiefer griff er mit der „Humoreske“: **„Die ganze Woche saß ich am Klavier und komponierte und schrieb und lachte und weinte durcheinander. Dies findest Du nun alles schön abgemalt in meinem opus 20, der großen Humoreske, die auch schon gestochen ist.“**

Schwermütige Anwandlungen riefen die „Nachtstücke“ hervor. Düstere Stimmung herrschte in ihm, als er sie niederschrieb, und Clara erhielt den Kommentar. **„Von einer Ahnung schrieb ich Dir; ich hatte sie in den Tagen vom 24. bis 27. März bei einer neuen Komposition. Es kommt darin eine Stelle vor, auf die ich immer zurückkam; die ist, als seufze jemand aus schwerem Herzen: Ach Gott! – Ich sah bei der Komposition immer Leichenzüge, Särge, unglückliche, verzweifelte Menschen, und als ich fertig war und lange nach einem Titel suchte, kam ich immer auf den „Leichenphantasie“. Ist das nicht merkwürdig? – Beim Komponieren war ich auch oft so angegriffen, daß mir die Tränen herankamen und wußte doch nicht warum und hatte keinen Grund dazu. – Da kam Thereses Brief, und nun stand es klar vor mir.“**

Der Brief erhielt die Mitteilung, daß sein Bruder Eduard im Sterben lag.

Musik

Auch die immer feindseliger werdenden Angriffe von Seiten Friedrich Wiecks machen ihm sehr zu schaffen, Melancholie und Depressionen sind die Folgen, und so entschließen sich Robert und Clara in den Angriff überzugehen und bei Gericht die Einwilligung des Vaters zu erzwingen. Nach eineinhalb Jahren zermürender gerichtlicher Auseinandersetzungen werden sie endlich am 12. September 1840 in der Dorfkirche in der Leipziger Umgebung getraut.

Dieser Kampf um Clara und die so lang ersehnte Vereinigung der beiden Liebenden, gleichzeitig noch die hohe Auszeichnung eines Ehrendoktors der Philosophie, regen ihn zu einem ungeheuer produktiven Schaffen an. Und das ganz besonders im Bereich des Liedes. Die *Stimme* ist in diesen Monaten das Medium, durch das er das, **„was in ihm wogt und tobt“**, wie er sagt, am besten auszudrücken vermag. Das Jahr 1840 wird das große Liederjahr im Leben des Tondichters – es ist kein normales Schaffen mehr, sondern es sind Eruptionen, vergleichbar mit den Lieder-Ausbrüchen im

Leben Schuberts und Hugo Wolfs.

„Ach, ich kann nicht anders, ich möchte mich totsingen wie eine Nachtigall,“ schreibt er an Clara.

Der Dichtermusiker hat natürlich ein ausgesprochen feines Empfinden für Gedichte, die sich für Vertonungen besonders eignen. Es scheint gerade so zu sein, als ob die Musik schon in ihm vorbereitet ist. In wesentlichen Teilen seines Liederwerkes ist es ein fortwährendes Empfangen aus der Dichtung und ein Geben an die Dichtung.

Und aus der intensiven Beteiligung des Klaviers ergibt sich etwas für Schumann sehr charakteristisches: die nicht seltene Erweiterung des Liedes durch Vor- und Nachspiele.

Musik: Es war, als hätt' der Himmel (Eichendorff)

In den Jahren 1841/42 eignet er sich mit geradezu planvoller Bewußtheit, nach vorangegangenem, gründlichem Studium der Klassiker, die Gattungen der Orchester- und Kammermusik an. Er schreibt unter anderem 2 Sinfonien, ein Klavierquintett und eine Fantasie für Klavier und Orchester, das Werk, das er später zum berühmten a-moll Konzert ausweitet.

Was er mit der intimeren Klavierkunst nicht erreicht, gelingt ihm nun mit den großen Formen: die Zustimmung beim breiten Publikum.

In der Tat wird die am 31. März 1841 im Leipziger Gewandhaus unter Mendelssohns Leitung uraufgeführte Frühlingssinfonie eine der meistgespielten Sinfonien Schumanns. Die Erfolge, die er nun hat, tragen sogar zur Versöhnung zwischen Schumann und dem alten Wieck bei.

Am 1. September wird das erste Kind geboren, ein Mädchen, Marie.

Ein halbes Jahr später gibt es die erste Trennung des jungen Ehepaares, weil Clara zu einer Konzertreise nach Dänemark eingeladen war.

Schumann schreibt in das Tagebuch, ein gemeinsames Tagebuch, das das Paar sich gleich nach der Hochzeit auf Schumanns Wunsch angelegt hatte: **„Es war doch einer meiner dümmsten Streiche, Dich von mir gelassen zu haben! Ich fühle es immer mehr. Führe Dich Gott glücklich zu mir zurück! - Die Trennung hat mir meine sonderbare, schwierige Stellung wieder recht fühlbar gemacht. Soll ich denn mein Talent vernachlässigen, um Dir als Begleiter auf der Reise zu dienen? - Und Du, sollst Du deshalb Dein Talent ungenützt lassen, weil ich nun mal an Zeitung und Klavier gefesselt bin? ...**

Wir haben einen Ausweg getroffen; Du nahmst Dir eine Begleiterin, ich kehrte zum Kind zurück und zu meiner Arbeit. Aber was wird die Welt sagen? So quäle ich mich mit Gedanken. Ja, es ist durchaus nötig, daß wir Mittel finden, unsere beiden Talente nebeneinander zu nützen und zu bilden...

Auch Clara ist untröstlich und schreibt einer Freundin: *Nie will ich diesen Trennungstag vergessen.*

1843 wird Schumann für kurze Zeit Lehrer am Leipziger Konservatorium, was für ihn als stillen, in sich gekehrten Künstler eine Tortur ist. Aber die Geldsorgen, inzwischen ist das zweite Kind, Elise, geboren, wachsen. Clara begibt sich wieder auf Konzerttournee, unter anderem nach Rußland, was ihr 6000 Taler einbringt. Schumann begleitet sie diesmal, schreibt auch begeisterte Briefe über ihr brillantes Spiel an den Vater, aber erfühlt, daß er in den Augen der Bewunderer Claras nur der Gatte einer europaweit bekannten Pianistin ist, manche stecken ihm sogar diskret Geld zu. Für ihn sicher eine Demütigung...

Musik

1843/44 hat er in Leipzig einen großen Erfolg mit dem Oratorium „Das Paradies und die Peri“, ein, wie er sagt, „**Oratorium, nicht nur für den Betsaal, sondern für heitere Menschen.**“ Aber als dann Mendelssohn von Leipzig fortgeht, und sich seine Hoffnung zerschlägt, Nachfolger Mendelssohns am Gewandhaus zu werden, verläßt auch er Leipzig und zieht mit seiner Familie nach Dresden

In der Folgezeit entwickelt sich in seinem Innern jenes schon einmal erwähnte, doch zunächst noch unerkannte Leiden, das ihn von Jahr zu Jahr mit unheimlichen Symptomen peinigt. Auffällig ist jetzt eine öfter auftretende krankhafte Apathie, ein Insichgekehrtsein, in das nicht einmal Clara einzudringen vermag. Er klagt über erschreckende Schwächezustände des Körpers, quälende Todesfurcht, langanhaltende Schwermut. Robert Schumann leidet an einer manisch-depressiven Krankheit. Verstärkt werden die Symptome seiner Krankheit durch persönliche große Schicksalsschläge wie den Tod seines Bruders Karl und den Tod Mendelssohns. (1847)

Aber trotz schwankender Gesundheit wird Schumann nicht müde im

Produzieren. Schöpfungen von erstaunlicher Fülle und Vielfalt, die in ihrer intensiven, tiefsinnigen Ausarbeitung ebenso bedeutend sind wie seine früher geschaffenen Werke. Dazu gehören die C-Dur Sinfonie, die Bühnenmusik zu Lord Byrons „Manfred“, die ein volles Schaffensjahrzehnt umspannenden „Szenen aus Goethes Faust“ oder die nach Vorlagen von Tieck und Hebbel einzige Oper „Genoveve“.

In Dresden trifft er auf den drei Jahre jüngeren Richard Wagner. Wagner ist Hofkapellmeister und arbeitet zu dieser Zeit an seinem „Tannhäuser“. Zuerst sind die beiden Männer begierig, einander kennenzulernen. Wagner ist ein begeisterter Anhänger der Davidsbündler; nur: Schumann ist kein Davidsbündler mehr, sondern ein verschlossener, zurückhaltender Künstler. Und es kommt beidseitig zu einer großen Enttäuschung..

Inzwischen ist die Kinderzahl von Clara und Robert auf fünf angewachsen.

Musik

Da sich keine Festanstellung in Sachsen für Schumann ergibt, nimmt er ein Angebot aus Düsseldorf an, nämlich Nachfolger von Ferdinand Hiller als städtischer Musikdirektor zu werden.

Am 1. September 1859 verlassen sie Dresden in Richtung Westen.

Jetzt einmal ein paar seiner musikalischen Haus- und Lebensregeln, die er ja nicht nur für seine Kinder aufgeschrieben hat.

Auf daß die Seele sich verschöne, gab uns der Himmel die Musik.

Über sein Talent hinaus, kann freilich niemand; aber die Kräfte bilden, veredeln sollte wenigstens jeder.

Aus einem Pfund Eisen, das wenige Groschen kostet, lassen sich viele tausend Uhrfedern machen, deren Wert in die Hunderttausende geht. Das Pfund, das du von Gott erhalten, nütze es treulich.

Wenn du spielst, kümmere dich nicht darum, wer dir zuhört.

Die Einsamkeit ist der vertraute Umgang mit sich selbst.

Spiele, wenn du älter wirst nichts Modisches. Die Zeit ist kostbar. Man müsste hundert Menschenleben haben, wenn man alles Gute, das da ist, kennenlernen wollte.

Alles Modische wird wieder unmodisch. Und treibst du's bis in das Alter, so wirst du ein Geck, den niemand achtet.

Von Sängerinnen und Sängern läßt sich manches lernen, doch glaube ihnen auch nicht alles.

Aus vielen Gründen komponiert man, - der Unsterblichkeit halber, - oder weil gerade der Flügel offen ist, - oder um Millionär zu werden, - auch weil Freunde loben, oder weil einen ein schönes Auge angesehen hat, - oder aus gar keinem.

Das Studium der Geschichte der Musik, unterstützt vom lebendigen Hören der Meisterwerke der verschiedenen Epochen, wird dich am schnellsten von Eigendünkel und Eitelkeit kurieren.

Über die Völker und ihre Lieder schreibt er:

Höre fleißig auf alle Volkslieder; sie sind eine Fundgrube der schönsten Melodien und öffnen dir den Blick in den Charakter der verschiedensten Nationen.

Und für die deutsche Musik hat er das größte Kompliment. Er sagt:

Es scheint, also ob die Deutschland angrenzenden Nationen sich von der Herrschaft deutscher Musik emanzipieren wollten; einen Deutschtümler könnte das vielleicht grämen, dem tiefer blickenden Denker und Kenner der Menschheit wird es natürlich und erfreulich vorkommen. So vertritt Chopin sein Vaterland, Benett England, in Ungarn machen sich gleichfalls nationale Bestrebungen geltend. Und wie sie auch alle die deutsche Nation als ihre Lehrerin in der Musik betrachten, so soll sich niemand wundern, wenn sie auch für ihre Nation ihre eigene Sprache der Musik zu sprechen versuchen wollen, ohne deshalb den Lehren ihrer Meisterin untreu zu werden. Denn

noch hat kein Land der Welt Meister, die sich mit unseren großen vergleichen könnten, und niemand hat dies noch leugnen wollen.

(ob er geahnt hat, daß er selbst zu diesen ganz großen Meistern gehört, wissen wir nicht...)

Musik

In Düsseldorf werden die beiden berühmten Künstler begeistert und liebevoll aufgenommen. Die rheinische Gesellschaft empfängt sie mit allem Frohsinn dieser weinreichen Landschaft. Sofort entstehen hier auch neue Werke, wie das Cello-Konzert in a-moll und die Es-Dur Sinfonie, die „Rheinische“.

Doch seiner Arbeit als Musikdirektor ist Robert Schumann auf Grund seiner fortschreitenden Krankheit, seiner zunehmenden Menschenscheu und seines insichgekehrten Wesens von Anfang an nicht gewachsen; Musikdirektor, das bedeutet u. a. Leitung eines großen Chores und Orchesters und die Durchführung von zehn Konzerten und Kirchenmusiken in einer Saison.

Schon nach einem halben Jahr hat er, wie er selbst sagt **„Bedenken wegen eines längeren Bleibens in Düsseldorf“**

Auf Grund seines schöpferischen Könnens aber, sowie seiner und Claras außerordentlichen Beliebtheit erhält er das Gehalt als Musikdirektor weiter, obwohl ihm die praktische Arbeit bald abgenommen wird. Als Organisator bleibt er tätig, fördert das zeitgenössische Musikschaffen, sorgt aber auch, daß zu unrecht Vergessenes aus der Vergangenheit wieder aufgeführt wird, so Bachsche Passionen, Oratorien von Händel, Kirchenmusiken von Beethoven, Cherubini und Haydn.

Jüngere Komponisten schließen sich ihm an, wie Albert Dietrich, Joseph Joachim und vor allen Dingen Johannes Brahms. Seine letzte schriftstellerische Arbeit, die Würdigung Brahms', ist mit ihren hochgestimmten Schlußworten so etwas wie Schumanns Vermächtnis. Da schreibt er:

„Schließt, die ihr zusammengehört, den Kreis fester, daß die Wahrheit der Kunst immer fester leuchte: überall Freude und Segen verbreitend.“

Musik

Anfang des Jahres 1854 verschlimmert sich sein Zustand.

Die grauenhaften akustischen Halluzinationen nehmen immer intensivere Formen an. Er glaubt z. B. ganze Stücke wie von einem vollen Orchester zu hören mit einem nicht enden wollenden Schlußakkord.. Hier Ausschnitte von dem, was Clara in dieser Zeit in das Tagebuch schreibt:

Freitag, den 17. nachts, als wir nicht lange zu Bett waren, stand Robert wieder auf und schrieb ein Thema auf, welches, wie er sagt, ihm die Engel vorsangen. Nachdem er es beendet, legte er sich nieder und phantasierte nun die ganze Nacht immer mit offenen, zum Himmel geschlagenen Blicken. Er war des festen Glaubens, Engel umschweben ihm und machen ihm die herrlichsten Offenbarungen, alles das in wundervoller Musik. Er sagte, sie riefen uns Willkommen zu, und wir würden beide vereint, noch eh das Jahr verflossen, bei ihnen sein.

Der Morgen kam und mit ihm eine furchtbare Veränderung! Die Engelsstimmen verwandelten sich in Dämonenstimmen mit gräßlicher Musik. Sie sagten ihm, er sei ein Sünder und sie wollen ihn in die Hölle werfen; kurz sein Zustand wuchs bis zu einem völligen Nerven Paroxysmus; er schrie vor Schmerzen, denn wie er später sagte, waren sie in Gestalten von Tigern und Hyänen auf ihn losgestürzt, um ihn zu packen... Die nächst folgenden Tage blieb es immer dasselbe; immer abwechselnd gute und böse Geister um ihn, aber nicht immer in Musik, sondern oft nur sprechend. Dabei hatte er zwischenzeitlich so viel Klarheit des Geistes, daß er zu dem wundervoll rührenden Thema, welches er in der Nacht des 10. niedergeschrieben, ebenso rührende und ergreifende Variationen machte...

Musik

Die Geräusche im Kopf schmerzen so, daß er wahnsinnig zu werden glaubt. Am Morgen des 27. Februar steht in Claras Tagebuch

Robert stand auf, aber so melancholisch, daß es sich nicht beschreiben

läßt! - Wenn ich ihn nur berührte, sagte er: „Ach, Clara ich, bin deiner Liebe nicht wert.“ Das sagte er, zu dem ich immer in größter, tiefster Verehrung aufblickte...

In einem Augenblick, wo niemand in seiner Nähe war, verläßt Schumann in seiner Verzweiflung heimlich das Haus und stürzt sich in den Rhein, nachdem er zuvor seinen Ehering im Fluß versenkt hatte. Brückenwärter retten ihn. Auf eigenen Wunsch wird Schumann wenige Tage später in die Nervenheilanstalt in Endernich bei Bonn gebracht. Sein anfänglich schlechter Zustand verbessert sich dort rasch, ist jedoch in der Folge häufig schwankend.

In der ersten Zeit spielt er noch ab und zu Klavier.

Auf die Geburt seines Sohnes reagiert er zunächst nicht, schreibt er jedoch im September desselben Jahres drei Briefe an Clara.

Auf Anraten der Ärzte besucht Clara ihn nicht.

Im April 1855 beginnt eine letzte aktive Phase: Schumann studiert Musikzeitschriften und versucht zu komponieren. Er will sogar Endernich verlassen und näher bei Düsseldorf untergebracht werden. Am 5. Mai 1855 schreibt Schumann seinen letzten Brief an Clara:

Liebe Clara!

Am 1. Mai sandte ich Dir einen Frühlingsboten: die folgenden Tage waren aber sehr unruhige: Du erfährst aus meinem Brief, den Du morgen erhältst mehr. Es wehet ein Schatten darin; aber was er sonst enthält, wird Dich, meine Holde, erfreuen.

Den Geburtstag unseres Geliebten (*Brahms*) wußt ich nicht. Drum muß ich Flügel anlegen, daß die Sendung noch morgen mit der Partitur ankommt.

Die Zeichnung von Felix Mendelssohn hab ich Dir beigelegt, daß Du sie doch ins Album legtest. Ei unschätzbares Andenken!

Leb' wohl, Du Liebe!

Dein Robert

Ende Juli 1856 erhält Clara die dringende Nachricht, nach Endernich ins

Krankenhaus zu kommen.
Im Tagebuch steht u. a.

Ich sah ihn; es war abends zwischen 6 und 7 Uhr. Er lächelte mich an und schlang mit großer Anstrengung, denn er konnte seine Glieder nicht mehr regieren, seinen Arm um mich. Nie wer ich das vergessen! Um alle Schätze der Welt gäbe ich diese Umarmung wieder hin...

Robert Schumann stirbt am 29. Juli 1856

Musik

Es besitzt der Mensch eine eigene Scheu vor der Arbeitsstätte des Genius: er will gar nichts von den Ursachen, Werkzeugen und Geheimnissen des Schaffens wissen, wie ja auch die Natur eine gewisse Zartheit bekundet, in dem sie ihre Wurzeln mit Erde bedeckt. Verschließe sich also der Künstler mit seinen Wehen; wir würden schreckliche Dinge erfahren, wenn wir bei allen Werken bis auf den Grund ihrer Entstehung sehen könnten.

Musik

